

# Das Wort und die Musik

Collégiale St, Germain, Moutier, 12. Juni 2013

Anlass des Vortrags war eine Apologie der Musik Messiaens im reformierten Gottesdienst.

*De facto* wurden hier aber die Gründe für "In Die Sancti Germani Abbatis" (dar-)gelegt.

Der Vortrag wurde von den beiden Teilen von "Le Verbe" aus "La Nativité" von Messiaen umrahmt.

# 1. Das Wort

## 1.1. Logos

„Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ Λόγος, καὶ ὁ Λόγος ἦν πρὸς τὸν Θεόν, καὶ Θεὸς ἦν ὁ Λόγος.  
Πάντα δι' αὐτοῦ ἐγένετο, καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἓν ὃ γέγονεν.  
Καὶ ὁ Λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν.“

„In principio erat Verbum et Verbum erat apud Deum et Deus erat Verbum.  
Omnia per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil quod factum est.  
Et Verbum caro factum est et habitavit in nobis.“

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.  
Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.  
Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Diese eindringlichen Sätze ganz am Anfang des Johannes-Evangeliums stellen geradezu die Quintessenz der christlichen Religion dar, ja, die Quintessenz von Religion schlechthin. Ausdrücklich spricht hier Johannes vom Wort Gottes.

Man spürt aber deutlich, wie mit jedem Übersetzungsschritt vom griechischen Original zum Latein zum Deutschen Bedeutung verloren geht. Ὁ λόγος ist mehr als *Verbum*, *Verbum* ist mehr als *das Wort*. Das Morphem [log] (in λόγος) finden wir im Wortbestandteil ...logie, was so viel heisst wie Wissenschaft (Theologie, Biologie etc.), aber auch im Begriff *Logik*, der Grundlage unseres Denkens überhaupt. Aber der Begriff des Λόγος geht weit darüber hinaus. Er meint eine universelle, kosmische Intelligenz, die den Kosmos überhaupt erst ins Sein ruft. Es heisst ja ausdrücklich: „Omnia per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil quod factum est.“

[Hier schwingt auch die Vorstellung der Pythagoreer mit, nach der die Zahl, die mathematischen Proportionen, die ἀρχή = der Ursprung der Welt sei, eine Vorstellung, die auch fast tausend Jahre später noch im Begriff der *musica mundana* nachklingt, womit Boetius die Harmonie der kosmischen Massverhältnisse bezeichnet, die sich in der *musica humana*, der Harmonie von Körper, Seele und Geist ebenso widerspiegelt wie in der *musica instrumentalis*, der Instrumentalmusik, also in dem, was wir heute unter Musik verstehen. Von daher ist klar, dass die Musik im System der *septem artes liberales* zusammen mit Astronomie, Geometrie und Arithmetik zum Quadrivium der vier zahlgebundenen Künste gehört, die sich mit den ewigen Dinge des Kosmos beschäftigen, wohingegen die drei wortgebunden Künste des Trivium: Rhetorik, Grammatik und Dialektik, die vergänglichen, menschlichen Angelegenheiten verhandeln. „Triviale“ Musik ist daher ein Unding, das in der göttlichen Weltenordnung schlicht nicht vorgesehen. Musik, die sich zur Dienerin eines Textes macht, vergibt sich ihrer Würde.]

## 1.2 Sprache

Zurück zum Λόγος! Wie wir festgestellt haben, ist Λόγος weit mehr als das Wort der menschlichen Sprache. Wenn wir uns nun aber doch der Sprache zuwenden, stellen wir fest, dass auch hier ein enormer Bedeutungsverlust eingetreten ist.

Die frühesten Zeugnisse von Sprache sind magische Beschwörungen oder Formeln, die Opferrituale begleiten - die Merseburger Zaubersprüche oder die ältesten Schichten der Veden seien hier genannt. Die magische Wirkmacht steht also am Anfang von Sprache. Spuren davon waren bis 1970 noch in der

katholischen Messe zu finden, in den Wandlungsworten nämlich: „Hoc est enim Corpus“, verballhornt zu: Hokuspokus. - Ich höre schon den Aufschrei der katholischen Theologen: „Um Gottes Willen, das hat doch nichts mit Magie zu tun!“ und ich sehe die reformierten Theologe verstohlen triumphierend lächeln: „Ich sag's ja immer: finsterstes Mittelalter!“ - Warum es aber trotzdem gut ist, hier zumindest Relikte von magischem Denken zu erkennen, warum sich aber andererseits Theologen bemüsstigt fühlen, dagegen energisch Einspruch zu erheben - darüber später.

Eine weitere Wirkweise des Wortes findet sich im Mantra. Hier geht es darum, in die spirituelle Schwingung, die im Klang der Sprache verborgen ist, einzutauchen und sie in der eigenen Seele zur Entfaltung kommen zu lassen. Vielleicht haben Sie schon einmal tibetische Mönche gehört, wie sie im tiefsten Register der Stimme in stetigem Rhythmus unablässig ihre Mantren *chanten*, vom Klang der Ritualtrompeten punktiert; dann haben Sie sicher die spirituelle Kraft gespürt, die solchem Tun innewohnt. Könnte man sich vorstellen, dass die Mönche in Rikon die Mantren auf deutsch rezitieren? - ausgeschlossen! Die spirituelle Wirkung ist an den Klang der heiligen Sprache gebunden. - Europa hat seine heilige Sprache abgeschafft, in zwei Stufen: 1522 bzw. 1970!

Wieder eine andere Form des Umgangs mit heiligen Texten ist die Zahlenmystik der Kabbalah: Jedem Buchstaben ist ein Zahlenwert zugeordnet. Die Buchstaben bzw. Zahlenwerte eines Wortes oder eines Satzes werden addiert und dadurch neue Symbolzahlen gefunden. So offenbart sich hinter dem vordergründigen Sinn der Schrift eine zweite, tiefere Bedeutungs-schicht. Johann Sebastian Bach arbeitet in vielen seiner Werke explizit mit solcher Zahlensymbolik.

Wie armselig ist demgegenüber die Vorstellung der Linguistik des 20. Jahrhunderts, die in der Sprache lediglich ein Zeichensystem zur Übermittlung von Information sieht, im Wort lediglich den Signifikanten eines Signifikats, das wiederum in eindeutiger Weise auf einen ausserhalb liegenden Referenten verweist.

Sprache bestimmt unser Denken - nicht nur das: Sprache bestimmt unsere Wirklichkeit. Andererseits ist Sprache kulturell konstituiert: Die Bedeutung eines jeden Wortes ist in unendlicher Intertextualität innerhalb einer kulturellen Struktur nicht ohne Bezug zur Gesamtheit aller anderen Texte darstellbar. Auch der Poststrukturalismus muss sich eingestehen, dass ein streng nachmetaphysisches Denken nicht möglich ist, weil es schlicht keine Sprache gibt, die frei von jeglicher metaphysischer Implikation wäre.

Vor diesem Hintergrund wirkt Luthers Forderung *sola scriptura*, die seiner Zeit sicherlich *state of the art* war, heute ziemlich naiv. - Und was von alledem findet sich in der sonntäglichen Predigt?

### 1.3 Religion

Zurück zum Λόγος! Ich habe eingangs behauptet, die zitierte Stelle des Johannes-Evangeliums stelle die Quintessenz von Religion schlechthin dar. Was ist denn Religion überhaupt? *Religio* heisst Rückbindung. Gemeint ist die Anbindung des Menschen und der Welt, so wie er sie erlebt, an eine, wie auch immer geartete höhere Wirklichkeit.

Diese höhere Wirklichkeit war in der Frühphase der Menschheit noch recht handgreiflich: Naturereignisse wie Blitz und Donner, Sonne und Wind wurden als göttlich angesehen. Es gab Naturgottheiten wie Flussgeister, die es zu beschwören galt, und Götter, die auf bestimmten heiligen Bergen hausten, Ahnenkult und Schamanismus.

Demgegenüber stellen die komplexen Göttermythen der Germanen, Griechen oder Ägypter schon einen kulturellen Fortschritt dar. Die Götter sind aus ihrer lokalen Gebundenheit gelöst und besitzen mehr

Freiheitsgrade. Auch die Erzählungen der Genesis, wie Gott in sechs Tagen Himmel und Erde schuf, oder wie er Eva aus Adams Rippe formte, gehören zur mythischen Schicht von Religion.

Wenn nun Israel nur *einen* allumfassenden und allmächtigen Gott anerkennt, ist das wiederum ein Fortschritt gegenüber der Vielzahl der menschlichen und allzu menschlichen Götter der Griechen. Aber dieser Gott Israels ist immer noch recht anthropomorph. Beispielsweise ist er eifersüchtig. Auch ist es mit dem Monotheismus Israels noch nicht so weit her: Die Existenz Baals etwa wird in dem bekannten Experiment des Elias keineswegs in Frage gestellt. Es wird lediglich festgehalten, dass Jahwe mächtiger ist als Baal.

Erst wenn ein rein geistiges Prinzip als das höchste Seiende anerkannt wird, subtiler, abstrakter und gleichzeitig weiter als alles bisher Gedachte, etwas über dem einfach nichts Grösseres mehr gedacht werden kann - erst dann ist das Ende der Fahnenstange erreicht. Diese Entdeckung wird in der Achsenzeit gleichzeitig in verschiedenen Kulturkreisen gemacht. Das Tao des Laotse etwa entspricht ziemlich genau dem Λόγος des Johannes. Im Westen gilt Platon als der Urvater dieser Denktradition, die über Plotin, Dionysos Pseudoareopagita, Duns Scotus, Meister Eckart, Hegel, Fichte, Schelling, Schopenhauer bis Ken Wilber reicht, aber auch, in den Werken eines Goethe, Eichendorff, Rilke oder Mallarmé aufscheint. Gemeint ist die *philosophia perennis*. Sie ist sozusagen das Betriebssystem, auf dem jede Religion läuft.

Wenn ich deren Grundzüge in einfachen Worten zusammenfassen sollte, wäre etwa folgendes zu sagen:

- Es gibt das unmanifestierte, unveränderliche, vollkommene, ewige Eine, ohne Eigenschaften, jenseits von Zeit und Raum (Brahma, die Gottheit, das Tao, En Sof, die Weltenseele, der Weltgeist, der Wille - wie auch immer die vielen Namen sind, die man ihm im Laufe der Jahrhunderte gegeben hat)
- und es gibt andererseits die Vielzahl der konkreten, manifesten, unvollkommenen und vergänglichen Dinge.
- Das Eine ist gegenüber dem Vielen von ontologisch höherem Rang.
- Das Viele geht (in einem mehrstufigen Prozess) aus dem Einen hervor.
- Obwohl das Viele so offensichtlich gänzlich verschieden ist von dem Einen, sind sie letztendlich dasselbe, denn es kann neben dem Einen ja nicht noch ein Anderes geben.

Das Sein dieses Einen ist von gänzlich anderer Qualität als das Sein des Seienden. Jeder Name der ihm gegeben werden kann, wäre schon eine Einschränkung. Deshalb nennt Plotin es einfach τὸ ἓν = das Eine, Johannes ὁ Λόγος = das Wort. Ja, selbst die Aussage, dass Es *ist*, wäre schon zu grobschlächtig. Das wird deutlich im Begriff des *Nirvana*, das jenseits von Sein und Nicht-Sein ist, aber auch in einer der zentralen Aussagen des Taoismus: „Das Tao welches genannt werden kann, ist nicht das Tao.“ Auch Meister Eckart spricht der Gottheit das Sein ab, da das Sein auch eine Bestimmung ist und als solche dem Bestimmungslosen nicht zukommen kann.

Die Emanation des Vielen aus dem Einen wird in den verschiedenen Systemen in Ost und West mehr oder weniger detailliert, mehr oder weniger vollständig und mit unterschiedlicher Akzentsetzung beschrieben:

- Der Taoismus kennt nur eine Stufe, das Tao eben, aus dem alles hervorgeht.
- Johannes nennt drei Stufen: Θεός - Λόγος - σὰρξ (*Deus - Verbum - caro*)
- Plotin vier: τὸ ἓν - νοῦς - ψυχή - ὕλη bzw. σῶμα,
- die Taiitriya Upanishad kennt fünf Koshas
- und der Tantrismus sieben Chakren.

- Am differenziertesten ist wohl die Kabbalah mit ihren zehn Sephiroth,
- am bekanntesten und im Westen eigentlich ausschliesslich rezipiert ist die Ideenlehre des Platon.

Aber im Prinzip sind sich alle einig: Die jeweils tiefere Stufe der Emanation ist dichter, aber weniger vollkommen als die jeweils höhere. Mit jedem Schritt nach unten „vergisst“ die Seele mehr und mehr von ihrer transzendenten Vollkommenheit. „... entäussert sich all seiner Gewalt, wird niedrig und gering“ heisst's im Kirchenlied.

Sie werden einwenden: „Ja, ja, das Wort ist Fleisch geworden, aber ausschliesslich und allein in Jesus von Nazareth!“ Da möchte ich Sie aber bitten, die einschlägigen Stellen nochmals genau zu lesen. Sowohl im Johannes-Prolog als auch im Credo heisst es vom Λόγος bzw. von Christus, noch bevor von der Menschwerdung in Jesus die Rede ist: „per quem omnia facta sunt“. Jesus ist Christus, aber der Χριστός ist mehr als Jesus. Alles andere würde auch der göttlichen Natur Christi bzw. dem Λόγος als zweiter göttlicher Person widersprechen.

Der in den genannten Systemen beschriebene stufenweise Abstieg, die Katabasis, auch Involution genannt, das „Einwickeln“ des göttlichen Prinzips in Materie, ist ein ontologischer Vorgang ausserhalb von Zeit und Raum. Lediglich das Endergebnis dieses Prozesses ragt hinein in Zeit und Raum.

Wer würde hier nicht an Einsteins „verborgene Variablen“ denken, oder an die Quanten-fluktuation des Vakuums, oder an das quantentheoretische Faktum, dass erst ein wahrnehmendes Bewusstsein eine Wellenfunktion zum Kollaps bringt und so eine von mehreren Potentialitäten in die Realität zwingt, oder an die sieben überzähligen Dimensionen des 11-dimensionalen Hyperraums der Stringtheorie, die in jedem Punkt der 4-dimensionalen Raumzeit eingefaltet sind - oder natürlich an den zwischen den Knoten des Spin-Schaumes neu emergierende Raum in der Schleifen-Quanten-Gravitations-Theorie ?

Zurück zur *philosophia perennis*, zur *Big Chain*. Da jeder Mensch auch eines der Tausend Dinge ist, gelten die oben genannten Grundzüge, insbesondere der, dass das Eine und das Viele auf der tiefsten Ebene der Wirklichkeit zusammenfallen, auch für jeden einzelnen. Deshalb fordert schon das Orakel von Delphi: Γνώθι σεαυτόν. Und die Upanishaden präzisieren: „Tat tvam asi“. Für Plotin ist diese Identität von Individualseele und Weltenseele, von Atman und Brahma derart selbstverständlich, dass er nicht einmal begrifflich zwischen beiden unterscheidet. Beides ist für ihn ψυχή.

Wir haben hier gleichsam ein Gespräch über drei Kulturkreise hinweg: „Erkenne dich selbst: Das bist Du!“ - Und Jesus gibt die Antwort: „Ja, ich und der Vater sind eins!“! Das ist der entscheidende Unterschied: was für das Orakel von Delphi noch eine Frage und für die Upanishaden eine rein spekulative Wahrheit war, hat Jesus Christus verwirklicht. Fünfzehn Milliarden Jahre Evolution waren nötig, bis der Menschheit in Jesus Christus dieser entscheidende Durchbruch gelungen ist. Damit ist der Kontakt wieder hergestellt, die *Religio* geschehen, der Kreislauf geschlossen. „Hodie aperuit clausa porta“ wie Hildegard von Bingen es formuliert. Der Weg ist frei - im Prinzip! - aber jeder muss ihn selber gehen.

Ein so einschneidendes Ereignis braucht Jahrhunderte bis es wirklich „ankommt“, wie man heute sagen würde, bis die Menschen überhaupt verstehen, was da passiert ist. Die Jünger selber sind ja nicht einmal auf die Idee gekommen, aufzuschreiben, was Jesus gelehrt hat. Erst eine Generation später haben die Evangelisten wenigstens die äusseren Geschehnisse festgehalten. Es waren aber noch Jahrhunderte nötig, bis die verschiedenen Aspekte des Christus-Ereignisses ins Bewusstsein gelangt, diskutiert und verstanden worden sind und schliesslich in den Konzilien eine gültige Formulierung gefunden haben.

[Das ist bei grossen, epochemachenden Werken der Musikgeschichte nicht anders. Wer hätte denn, als Bachs Matthäuspasion 1727 im Karfreitagsgottesdienst in Leipzig zum ersten Mal erklang, auch nur andeutungsweise etwas von ihrer Grösse erahnt? Wie im Laufe der Jahrhunderte Bedeutung emergieren und sich an ein Kunstwerk anlagern kann, konnten Sie *in nuce* auch an meiner

Interpretation von Bachs d-moll-Tocatta im Karfreitagsgottesdienst erfahren. Von daher ist der Ansatz der historischen Aufführungspraxis von Musik genauso fragwürdig, wie Luthers *sola scriptura*.]

Wo war ich stehen geblieben? Bei Jesus von Nazareth. Er weiss, dass er Gott ist. Aber wie soll er seine Erkenntnis weitergeben? Seine Jünger sind einfache Leute. Für sie muss er die Botschaft fast kindgerecht in einfache Geschichten verpacken. Soll er mit den Schrift-gelehrten diskutieren? Dass das nicht allzu viel bringt, hat Jesus schon als Zwölfjähriger erfahren. Soll er nach Athen reisen und in der Akademie Platons, die zu dieser Zeit zumindest rudimentär immer noch bestand, Vorträge halten? Nein, hier geht es nicht um eine Weisheit, die durch Worte vermittelt werden könnte („Das Tao, das benannt werden kann, ist nicht das Tao“), sonst wären die Upanishaden ja ausreihend gewesen. Nein, es geht um Verwirklichung, um die Realität Christi, um die Wirklichkeit des Λόγος in Raum und Zeit.

Dem gemäss wählt Jesus einen anderen Weg - den einzigen der seiner würdig ist: Er, der er von noch höherem Rang ist als ein selbstverwirklichter Meister, kann frei über seine Körper verfügen, über den physischen ebenso wie über die feinstofflichen. Er war fähig, nach seinem physischen Tod seinen physischen Körper aufzulösen und danach vierzig Tage lang die feinstofflichen Körper wieder soweit zu verdichten, dass die Jünger, die durch den Umgang mit Jesus selbst schon ziemlich feinstofflich geworden waren, ihn als real sehen, ja sogar, wie Thomas, berühren konnten. (Das kann ich bestätigen: Man kann *subtle bodies* berühren.) - Also überträgt Jesus Christus die Essenz seiner höheren Körper auf die Trägersubstanz von Brot und Wein. Davon ausgehend wird sie im Laufe der Jahrhunderte in einem Verfahren, das die Homöopathie später in ähnlicher Weise aufgreifen wird, ins Unendliche potenziert.

Ganz ähnlich wie im Prozess der Involution der physische Körper eines jeden Menschen aus den feinstofflichen entsteht, bildet sich aus der auf Brot und Wein übertragenen spirituellen Essenz Christi die Kirche als sein mystischer Leib - zunächst nur in der gewandelten Hostie, von da aus, immer weitere Kreise um sich ziehend, die Liturgie, so wie sie eben gewachsen ist, die liturgische Musik, die kirchliche Kunst und Architektur, die Kirche als Institution, ja schliesslich das ganze „Christliche Abendland“.

So weit, so gut.

#### 1.4 Vernunft

Ach, es hätte alles so schön sein können, wenn da nicht ..., ja, wenn da nicht noch ein anderer griechischer Philosoph gewesen wäre, dessen Schriften man etwa ab dem 12. Jahrhundert in arabischer Übersetzung entdeckt und nach und nach in das christliche Denken integriert hat: Aristoteles nämlich, dessen Philosophie in gewisser Weise genau das Gegenteil von der Platons war. Während für Platon in klassischem *top-down-approach*, die Ideen das eigentlich Seiende sind, von dem die konkreten Dinge nur sekundäre Abbilder sind, sind für Aristoteles die Einzeldinge real, die Begriffe hingegen sekundäre Abstraktionen davon. Die Sinne sind der Ausgangspunkt der Erkenntnis. Der Mensch rückt mehr und mehr ins Zentrum.

Ganz konkret zeigt sich das in der Entdeckung der Zentralperspektive. Die Welt soll so dargestellt werden, wie ich sie sehe. Das Subjekt, der Betrachter, der Mensch wird zum Bezugspunkt. Das ist ziemlich genau das Gegenteil dessen, was in einer Ikone intendiert ist. Dort soll die dargestellte Person transparent werden auf das Göttliche, das in ihr, hinter ihr aufscheint, symbolisiert durch den Goldhintergrund.

Die Emanzipation des Individuums, die in der italienischen Renaissance einen ersten Höhepunkt erfahren hat, wirkt nun ihrerseits zurück auf die Religion. Auch Jesus Christus wird mehr und mehr als Mensch gesehen. Sein Leiden rückt ins Zentrum der Betrachtung. Immer realistischer werdende Darstellungen des Gekreuzigten verdrängen das Bild des Christus Pantokrator als zentrale religiöse Bildgestaltung. Der Akzent verlagert sich vom kosmischen Christus auf Jesus Christus.

Etwa zur gleichen Zeit wird ganz Europa mit Kirchturmuhren überzogen. Was es damit auf sich hat, erfahren wir später.

Am entscheidendsten für die Ausbildung unserer westlichen Zivilisation dürfte aber die immer grösser werdende Bedeutung gewesen sein, die dem Intellekt, der Vernunft, der Ratio zukam. Der damit einhergehende unaufhaltsame Siegeszug von Wissenschaft und Technik führte so weit, dass in einem gründlichem Missverstehen von Kants berühmten Kritiken, schliesslich alles geleugnet wurde, was nicht in den Zuständigkeitsbereich der Vernunft fiel, anstatt nach geeigneten Methoden Ausschau zu halten, um diejenigen Bereiche des menschlichen Bewusstseins zu erforschen, für die die Vernunft eben nicht zuständig ist, als da sind: Meditation und Gebet, tantrische und asketische Exerziten, Mantren-Rezitation und Mandala-Betrachtung, Yoga und Advaita, Liturgie und Musik. Was nicht vernünftig war, war eben irrational, ohne zu unterscheiden zwischen prae-rationalem Aberglauben und einer trans-rationaler Weisheit, „die höher ist als alle Vernunft.“

Das führte so weit, dass auch die Kirchen glaubten aufgeben zu müssen, was vor dem usurpierten Tribunal der Vernunft nicht bestehen konnte. Wenn man aber nicht mehr davon ausgehen kann, dass Christus in der Hostie real präsent ist; oder wenn der mystische Leib Christi zerstört wird wie in der sogenannten Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanum, sodass nur noch ein dünnes Substrat bleibt; wenn in Jesus Christus nur noch der gute Mensch gesehen wird; Religion auf soziales Engagement reduziert wird; wenn im Gottesdienst im besten Fall nur über mehr oder weniger religiöse Themen geredet wird, anstatt dass das religiöse Ritual wirklich vollzogen würde; ja, wenn im schlimmeren Fall der Gottesdienst zum *Religiötainment* verkommt, zur pseudoreligiösen Unterhaltung, zum Basar, auf dem jeder präsentieren kann, was er gebastelt hat - dann ist der Untergang des Christlichen Abendlandes, den Oswald Spengler zu Beginn des 20. Jahrhunderts prophezeit hat, längst geschehen.

Das Höchste wäre anzustreben: τὸ ἔν, das Nirvana, die Schau der Gottheit auf dem Grunde der Seele, der Aufstieg zum Vater durch Christus im Heiligen Geist. Aber auch das Praerationale hat seine Berechtigung: Natürlich ist der Intellekt entwicklungsgeschichtlich später, also „höher“ als die Emotionalität oder gar die rein kreatürlichen Funktionen. Aber genau so wenig wie ein völlig emotionsloser Mensch Mensch wäre im emphatischen Sinne des Wortes, ist eine Religion, die ihre archaischen, magischen und mythischen Wurzeln leugnet, Religion im vollumfänglichen Sinne - heisst es doch im Akrostichon vom heiligen Kreuz des Venantius Fortunatus: „*reconcilians imo summum*“.

Die Reformation war authentischer Ausdruck einer bestimmten Stufe der Entwicklung des menschlichen Geistes. Hingegen war die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanum so anachronistisch wie ein in den letzten Kriegstagen Gefallener. Just in diesem Moment nämlich pilgerten die ersten Hippies zum Guru nach Indien, auf der Suche nach der verlorenen Spiritualität.

[Eine Analogie zur Musik: Karajan war wohl der letzte Dirigent, der die grosse symphonische Tradition noch im Blut hatte. Wenn die HIP, die *historically informed performance practice* nun auch auf Brahms und Wagner übergreift zeigt dies, dass wir diese Musik inzwischen eigentlich verloren haben - genau so wie eine von Liturgiewissenschaftlern oder gar von Laien kreierte Liturgie deren Verlust beweist.]

Was bleibt uns in dieser nach-christlichen Ära?

## 2. Die Musik

### 2.1 Das Wesen der Musik

Was bleibt, ist die Musik.

Über sie schreibt Schopenhauer im 52. Kapitel seines Hauptwerks „Die Welt als Wille und Vorstellung“: „Die Musik ist nämlich eine so unmittelbare Objektivierung und Abbild des ganzen Willen, wie die Welt selbst es ist“. Mit *Wille* meint Schopenhauer natürlich nicht das menschliche Wollen, sondern, wir ahnen es bereits, wieder den Λόγος, das Tao, das Wort, wobei sein Begriff das allem innewohnende Über-sich-hinaus-Streben akzentuiert, das Streben des Wortes in die Manifestation ebenso wie das Sehnen des Manifesten nach Transzendenz.

Glaubt man den Weisheitslehrern der letzten zweieinhalb/drei tausend Jahre aus Ost und West, aber auch Johannes und Schopenhauer, so gibt es drei Manifestationen des Wortes: im Kosmos als ganzem, in Jesus Christus und von ihm ausgehend in der Liturgie und schliesslich in der Musik. Daher kann Schopenhauer sagen: „So ist die Musik, da sie die Ideen übergeht, auch von der erscheinenden Welt ganz unabhängig, ignoriert sie schlechthin, könnte gewissermaßen, auch wenn die Welt gar nicht wäre, doch bestehen: was von den andern Künsten sich nicht sagen lässt.“

Musik ist keine Sprache in dem Sinne, dass ihre Elemente Zeichen wären, Signifikanten für abwesende Referenten. Sie ist auch nicht Nachahmung der Natur (μίμησις) oder Abbild von konkreten Dingen wie etwa Bildhauerei oder Malerei. Sie verweist auch nicht, ausgehend von konkreten Dingen oder Vorgängen, auf dahinterstehende Ideen wie etwa die Tragödie oder Poesie. Nein, sie ist ihrem innersten Wesen nach, bis in ihre intrinsische Struktur objektivierter Wille, in Erscheinung tretender Λόγος.

Es ist kein Zufall, dass sich die europäische Musik erst nach Christus entwickelt hat und zwar in unmittelbarem Umfeld des Altarsakraments aus der liturgischen Musik. Es waren aber nochmals fast zwei Jahrtausende Evolution nötig, bis Musik zum „geistfähigen Material“ wurde (um mit Eduard Hanslick zu reden) oder besser zur logos-fähigen feinstofflichen Materie.

Diese zweite Epiphany des *Verbum* in der Musik ist natürlich weniger fundamental als die erste. Sie geschieht nicht punktuell in *einem* Menschen, der Gott ist, sondern graduell im Werk von vielleicht einer Handvoll herausragender Komponisten. Sie geschieht nicht *ex opere operato* wie in der Messe sondern *ex opere operantis*, ist also vom künstlerischen und spirituellen Niveau des Komponisten und des Interpreten abhängig. Somit gibt es, wie in der Natur, auch in der Musik eine *gradatio entis*: Kompositionen und Interpretationen, in denen der Λόγος nahezu vollkommen in Erscheinung tritt und solche, wo hinter Oberflächlichkeiten und eitlen Tand allenfalls ein Fünkchen des Λόγος zu erahnen ist.

### 2.2 Der schöpferische Prozess

Das Tun des Künstlers wird im deutschen mit dem Ausdruck *schöpferische Tätigkeit* bezeichnet. Man kann das sehr bildhaft verstehen: Wie eine Schöpfkelle taucht der Künstler in die Welt des Unmanifesten ein und fördert seine Werke zu Tage.

Genauer: Ein Maler, der ein wirklicher Meister ist, schaut die Seele dessen, den er portraituren soll. Das Portrait ist dann eine zweite Manifestation dieser Seele, dem dargestellten Menschen parallel-, nicht nachgeordnet.

Der Komponist aber schöpft in einem primären involutiven Akt erst die Seele des Kunstwerks aus dem Λόγος. Er bedient sich dabei des tiefsten Teils seiner eigenen Seele, der - da sind sich Plotin, Meister Eckart und viele andere einig - gar nicht wirklich inkarniert ist, sondern unberührt von Zeit und Raum und den alltäglichen Dingen - *immaculata*. Die Partitur ist ein Zeichensystem, das, durchaus im Sinne der modernen Linguistik, auf diese Seele oder Idee des Werkes verweist. Der Interpret empfängt die Idee des Werkes durch die Partitur und objektiviert sie in einem zweiten involutiven Akt in jeder Aufführung jeweils neu in der Welt der Erscheinungen. [Tertiäre Quellen, wie Aussagen des Komponisten oder seiner Zeitgenossen, historische Studien zur Aufführungspraxis etc. können dabei hilfreich sein, sollten aber nicht überbewertet werden.] Beide, Komponist und Interpret, sind Medium, *persona* für das *Verbum* das durch sie hindurchklingt (*per-sonat*) und „zur Welt“ kommt, sie sind „Werkzeug seiner Gnade“.

Es hängt, wie bereits erwähnt, vom künstlerischen und spirituellen Niveau des Komponisten ab, auf welcher spirituellen Ebene die Idee eines Werkes angesiedelt ist und vom künstlerischen und spirituellen Niveau des Interpreten, wieviel davon er verwirklichen kann. Durch lebenslange musikalische Exerzitien bildet sich der Interpret am Kunstwerk, ganz im Sinne von Meister Eckart, der das Wort Bildung in die deutsche Sprache erst eingeführt hat.

Der Hörer hat Anteil an dieser Emanation des *Verbum* und vollzieht sie nach in seiner eigenen Seele.

Musik stellt also nicht einen Menschen dar, der sich freut oder traurig ist, wie die Malerei oder eine Tragödie es tun. Sie ist die Freude, die Trauer an sich. Die konkrete Freude oder Trauer über Dies oder Das ist, im dreifachen Hegelschen Sinne, aufgehoben in einem Höheren. Musik ist keine Abstraktion im aristotelischen Sinne sondern Anabasis im platonisch-religiösen Sinn, der Aufstieg zum Ursprung von Freude und Trauer. Ja, auch dieser wird transzendiert, bis zu der spirituellen Höhe, auf der der Komponist das Werk geschaffen hat, besser: auf der der Tondichter das Werk empfangen hat. (Was für ein schönes deutsches Wort: der *Tondichter* schöpft die Musik aus der Transzendenz und verdichtet sie zu Tönen.) Absolute Musik, reine Tonkunst ist jenseits des Gefühls, höher als alle Vernunft.

### 2.3 Entwicklung der Musik

Wie eingangs erwähnt, war in der Spätantike und im frühen Mittelalter diese Trinität der Harmonie - im Kosmos, in der Seele und in der Musik - und damit der hohe Rang der Musik als gottgegeben, allgemein anerkannt. Später hatte die Musik, ausgehend vom Gregorianischen Choral über die frühe Mehrstimmigkeit, Ars Antiqua und Ars Nova bis Machault und Palestrina ihren festen Platz in der Liturgie.

Erst als sich in der Renaissance Philosophie und Dichtung von der Theologie zu emanzipieren begannen, geriet die Musik, da nicht sprachfähig, in den Verdacht, der Philosophie und Dichtung nachgeordnet, ja, nicht einmal im Sinne der Kunstästhetik schön, sondern bloss angenehm zu sein. Es ist fast schon beschämend zu sehen, wie die Musik, die bislang als die erhabenste der Künste galt, glaubte, es nötig zu haben, sich nach dem Vorbild antiker Autoren rhetorischer Figuren zu bedienen, um so den Anschein eines philosophischen Diskurses zu erwecken. Immerhin gelang es, diese musikalisch-rhetorischen Figuren als genuine, ihr nicht als wesensfremd erscheinende Bestandteile der Musik zu integrieren, ausgehend von Heinrich Schütz vor allem im Schaffen von Johann Sebastian Bach.

Die Emanzipation der Musik von Liturgie und Kirche schritt voran, auf den Punkt gebracht in dem Fusstritt, den Hieronymus von Colloredo, Fürstbischof von Salzburg seinem Domkapellmeister Mozart versetzte und erreichte ihren Höhepunkt im selbstbewussten Auftreten Ludwig van Beethovens.

Seine fünfte Symphonie war der entscheidende Durchbruch, insbesondere deren Rezension durch E. T. A. Hoffmann in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ von 1810. Mit einem Schlag war die vergessene Verbindung der Musik zur Transzendenz wieder da, jetzt allerdings romantisch eingefärbt und vor allem

unabhängig von Kirche und Religion: „Die Musik schliesst dem Menschen ein unbekanntes Reich auf; eine Welt, die nichts gemein hat mit der äussern Sinnenwelt, die ihn umgiebt, und in der er alle durch Begriffe bestimmbaren Gefühle zurücklässt, um sich dem Unaussprechlichen hinzugeben. (...) Das im Leben Empfundene führt sie hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen.“

Acht Jahre später liefert Schopenhauer den philosophischen Hintergrund dazu.

Was Hoffmann in Beethovens Fünfter zu sehen glaubte und Schopenhauer philosophisch begründete, wurde aber erst durch Liszt und Wagner wirklich eingelöst. Musik ist selbst zur Religion geworden, und man pilgert nach Bayreuth wie nach Mekka, Rom oder Jerusalem. Ja, auch Wagners Tristan ist göttliche Offenbarung. Was soll er denn anderes sein? Es gibt ja nichts ausser Gott: *Lā ilāha illa ʾllāh*. Und „alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist“. Gemeint ist die Musik des Tristan. Text und Handlung sind nur Veräusserlichung, Exemplifizierung der transzendenten Geschehnisse in der Musik.

Anton Bruckner hat die musikalischen Errungenschaften Wagners weitergeführt, und gleichzeitig die Musik von Wagners selbstgebastelten, neu-heidnischer Ideologie befreit. Bruckner hat - obwohl er von Haus aus Organist war (Domorganist in Linz) und wohl der frömmste Komponist, der je auf Gottes Erdboden gewandelt ist, sein kirchliches Amt aufgegeben, um sich ausschliesslich der Komposition seiner Symphonien als dem ihm gemässen Gottes-Dienst zu widmen. Und in der Tat findet in der Aufführung einer Bruckner-Symphonie mehr Wandlung und Kommunion statt als in mancher Eucharistiefeier.

Messiaen hingegen, unzweifelhaft einer der grössten Komponisten des 20. Jahrhunderts, ist sein Leben lang Organist geblieben. In seinem Werk „wächst wieder zusammen, was zusammen gehört.“ Was an seinen Orgelwerken so erschütternd, so verstörend wirkt, ist der Einbruch des Göttlichen in einen inzwischen profanisierten *Culte*.

„Fürchtet euch nicht“ sagen die Engel, immer wenn sie einem Menschen erscheinen. Gemeint ist die Furcht vor dem, was grösser ist als die alltägliche Erfahrung, die Furcht vor dem Erhabenen, vor der Transzendenz Gottes, vor dem *Rex tremendae majestatis*.

## 2.4. Das Erhabene

Inzwischen sind drei Begriffe gefallen, auf die ich kurz eingehen möchte: angenehm, schön und erhaben.

Das Angenehme will lustvoll konsumiert werden, und ich habe den Verdacht, dass viele genau das von Musik erwarten. Das Schöne erweckt das interesselose Schauen des schönen Gegenstandes, eine erste Stufe zur Transzendenz des Ego. Aber erst das Erhabene, jenseits des menschlichen Masses, ruft Schauer und Ehrfurcht hervor.

Muss Musik im *Culte* also schön sein? Die erste Antwort ist: ja. *Pulchrum splendor veritatis*. Musik als Abbild der göttlichen Harmonie ist dem Göttlichen umso näher, je schöner sie ist.

Aber: Es gibt auch Musik, die ist „zu schön, um wahr zu sein“. Man nennt das dann Kitsch. Musik, die nur angenehm wäre, hat im Gottesdienst nichts verloren. Ein Gottesdienst ist kein *Wellness-Event*, Religion ist nicht Opium fürs Volk. Ein Gottesdienst (*Culte*) ist eben Gottes-Dienst - nicht, dass ein als persönlich vorgestellter Gott den Dienst des Menschen nötig hätte - nein Gottes-Dienst ist die einzige einem religiösen Menschen, also einem, der die Rückbindung zur Transzendenz sucht oder gar in ihr lebt,

angemessene Haltung, das dem Menschen angemessene Tun: Dharma: *dignum et justum est, aequum et salutare*.

Selbst Musik, die nur schön wäre, würde dem Prinzip widersprechen, dass über das Höchste nichts positiv ausgesagt werden kann, denn Schönheit unter Ausschluss des Hässlichen wäre ein unvollkommenes Abbild Gottes. Erst erhabene Musik ist im eigentlichen Sinn religiös. - Messiaens Musik ist erhaben.

## 2.5 Äusserer und innerer Weg - Weg der Hingabe, Weg der Einweihung

Bleiben wir bei der Religion. Über Jahrhunderte wurde ein äusserer Weg der Hingabe gepredigt: Man muss das Wort Gottes hören, glauben, was gelehrt wird und befolgen, was geboten ist, unterstützt von den Sakramenten, unter Androhung von Hölle und ewiger Verdammnis. Das war für den einfachen Menschen des Mittelalters sicherlich angemessen. (Das glaube ich allen Ernstes. Man darf nicht das Paradigma einer Epoche auf eine andere übertragen. Es ist nicht legitim, die unbewussten Axiome, die unserem heutigen Selbst-verständnis zugrunde liegen, auf die Psychologie und Gesellschaft des Mittelalters anzuwenden).

Der Mensch von heute tut sich schwer, sich unterzuordnen, Insbesondere den Kindern der 68er fällt es schwer, etwas anzuerkennen, was grösser ist als sie selbst. Jede Hierarchie steht unter dem Generalverdacht des Machtmissbrauchs. Dabei meint Hierarchie lediglich: den Ausgangspunkt (ἀρχή) im Heiligen suchen (ἱερός), sich der Führung des Heiligen anvertrauen.

Da nun aber die Religion Europas profanisiert, der mystische Leib Christi nahezu zerstört ist und der Weg der Hingabe nicht mehr gegangen werden kann, bleibt nur der alte, im Grunde vorchristliche Weg der Einweihung, der Weg der Mystik: die eigene Seele zu erforschen, um auf dem Seelengrund Gott zu begegnen. Dieser Abstieg, die Katabasis, *der descensus ad inferos*, εἰς τὰ κατώτατα führt aber notwendigerweise durch Prüfungen, Krisen und Leiden, durch die Wüste der (scheinbaren) Gottverlassenheit. Psychologisch gesprochen: Man muss sich seinen Ängsten, seinen Traumata und Verletzungen stellen, aber auch seiner Täterschaft und seiner Schuld - wie das in vielen Gruppierungen und Instituten im Umkreis einer neuen Spiritualität gelehrt und praktiziert wird.

Im Prinzip hat Christus uns schon erlöst durch die Selbsterkenntnis seiner Göttlichkeit. Aber auch er musste den Kelch bis zur Neige trinken, *obediens usque ad mortem, mortem autem crucis*. Wir sind aufgefordert zur *Imitatio Christi*. Erst darin vollzieht sich letztlich unsere persönliche Inkarnation.

Wer weder den äusseren Weg der Hingabe noch den inneren der Einweihung geht, wird sich nicht entwickeln. Er verweigert dem Leben die Evolution, die durch ihn persönlich geschehen soll. Er bleibt das, was Almaas, ein Weisheitslehrer unserer Zeit, *glückliches Gemüse* nennt.

Aber: transformatives Leiden muss nicht notwendigerweise auf einer äusseren, körperlichen Ebene geschehen. Die Katabasis vollzieht sich vor allem auf geistiger Ebene. Nach dem Prinzip der Homöopathie muss dem Genesung Suchenden auf geistiger Ebene das verabreicht werden, woran er auf einer äusserlichen Ebene krankt. Homöopathisch wirksame Musik muss schrecklich sein.

Die Katastrophe des ersten Weltkriegs, eine kollektive Katabasis ersten Ranges, spiegelt sich in der Musik in der Auflösung der Tonalität wider. Die Musik des 20. Jahrhunderts ist nicht mehr menschlich, sondern gelegentlich unmenschlich, in ihren grössten Schöpfungen aber von übermenschlicher Grösse und Transzendenz und oft von katabatischer Schrecklichkeit.

Widersetzt man sich dieser Musik, leistet Widerstand im psychoanalytischen Sinne, wirkt sie natürlich schwer und bedrohlich. Lässt man sich aber auf sie ein, eröffnet sich einem der transpersonale Raum

und man wächst über sich selbst hinaus: *Religio* geschieht, eine Wiedergeburt der Religion aus dem Geiste der Musik.

## **Conclusio**

Entwicklung verläuft bekanntlich im dialektischen Dreischritt von These - Antithese - Synthese. Schreitet man von der Antithese zur Synthese, so kommen notwendigerweise Elemente der These, die man in der Phase der Antithese überwunden geglaubt hat, unter anderen Vorzeichen verwandelt wieder. Die grosse geistige Herausforderung unserer nach-postmodernen Ära besteht darin, das Wertvolle von dem, was in den letzten 1000 Jahren vergessen und gedrängt worden ist, wieder zu finden und zu integrieren, um so jedem Bereich des menschlichen Bewusstseins seinen ihm gebührenden Platz einzuräumen. Ken Wilbers integraler Ansatz ist hier wegweisend.

## **2.6 Musik und Zeit**

Auf einen letzten Punkt möchte ich noch eingehen: Musik und Zeit.

Zeit ist nicht etwas, was „da draussen“ von selbst ablaufen würde. Nein, nach Kants „Kritik der reinen Vernunft“ ist Zeit „die Bedingung der Möglichkeit der Wahrnehmung des inneren Sinnes“, d.h.: sie ist sozusagen das Koordinatensystem, das sich der Verstand schafft, um überhaupt etwas wahrnehmen zu können. Nach der Allgemeinen Relativitätstheorie ist die Gravitation, also das, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, lediglich eine Deformation der Raumzeit. D.h.: Allein durch die Setzung des Prinzips der Wahrnehmung und damit der Subjekt/Objekt-Dichotomie entsteht die Zeit und damit die Welt. (Nicht: die Zeit beginnt, sondern Zeit, Vergangenheit und Zukunft entstehen simultan.) Wird die Subjekt/Objekt-Dichotomie und damit die Zeit überwunden, löst die Welt sich auf, fällt wieder ins unmanifest Eine zurück. *Religio* wäre vollendet.

Das Mittel der Wahl ist die Meditation. Indem hier das Subjekt selbst zum Objekt des Subjekts wird, werden zunächst Vergangenheit und Zukunft im *nunc stans* aufgehoben, nach Jahrzehnten intensiver Meditation die Welt überwunden.

Es gibt aber zwei Phänomene, die der Meditation sehr nahe kommen:

Indem die lateinische Messe seit unvorstellbaren Zeiten auf dem ganzen Erdball *per omnia saecula saeculorum* im genau gleichen Wortlaut, mit den genau gleichen, minutiös bis ins letzte Detail vorgeschriebenen Gesten, im Idealfall sogar mit den gleichen Melodien unendlich wiederholt wird, wird Zeit und Raum transzendiert, das *nunc stans* auf die grössten dem Menschen zugänglichen Dimensionen ausgeweitet, Ewigkeit erfahren - bis die Messe 1970 abgeschafft wurde.

Gott sei Dank gibt es noch ein zweites Phänomen, das der Meditation sehr nahe kommt: natürlich ist es wieder die Musik. Wer der Aufführung einer Bruckner-Symphonie beiwohnt, befindet sich - vorausgesetzt der Dirigent ist fähig, es geschehen zu lassen - nicht in Raum und Zeit, sondern in der Symphonie, genauer in der durch das musikalische Kunstwerk gestalteten Zeit des Bewusstseins, die Henri Bergson als *temps durée*, als gelebte Zeit, deutlich von der mit Uhren gemessenen Zeit der Wissenschaft, der *temps espace*, in der diskrete Einzelereignisse aufeinanderfolgen, unterscheidet. In der Musik sind wir gleichsam auf halbem Weg zwischen Zeit und Ewigkeit.

Im Vergleich zur Meditation aber ist eine Bruckner-Symphonie immer noch viel zu ereignisreich. Auch hier ist es wieder erst die Musik des 20. Jahrhunderts, die einen Schritt weiter geht, die durch unendlich

langsame Tempi, durch extrem ausgedünnte Strukturen, durch monotone Wiederholungen von immer gleichen oder fast gleichen *Patterns*, ja durch ihre Dauer selbst das Zeitempfinden aufhebt - stehende Musik die das *nunc stans* evoziert, Ewigkeit anstrebt.

Hören wir nun den zweiten Teil von Olivier Messiaens *Le Verbe*.

© Christoph Maria Moosmann 2013